

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 40. 1887.

Herzenräthsel.

Novelle

von

E. Merk.

(Nachdruck verboten.)

Die gestern erst in Niva angekommenen Reisenden, ein Herr und zwei Damen, hatten in heiterster Laune auf ihrem Zimmer gefrühstückt. Dann war der junge Mann, nach einem Kuß auf die feischen Lippen seiner Frau und ein paar scherzenden Worten mit deren munterer Freundin, fortgegangen, um sich, wie er sagte, vom nächsten Friseur wieder in einen „Kulturmenschen“ verwandeln zu lassen und wo möglich eine deutsche Zeitung zu lesen. Der Kellner hatte den Tisch abgeräumt, es war ganz still geworden in dem kühlen, weiten Gemach.

Die junge Frau lag auf einem niederen Sopha, ihr langes, aschblondes Haar hing weit über die Polster herab und umwallte ihr helles Antlitz wie ein mattgoldener Schleier. Manchmal perlte noch ein glühender Tropfen über ihre Stirne oder sie schnellte mit dem Finger einen feinen Sprühregen aus den durchfeuchteten, seidenweichen Enden. Dabei blinzelte sie mit müdem Behagen auf das geöffnete Fenster, zu welchem See und Himmel hereinblauten, das wie ein dunkler Rahmen die sonnigste, reizvollste Landschaft umschloß. Ab und zu flog auch ein Blick, ein Lächeln dem jungen Mädchen zu, das schreibend am Fenster saß, dessen Feder aber häufig stockte, während die Augen sich von dem Blatte weg dem Wellentanz und Sonnengeflimmer draußen zuwendeten.

„Höre, Gertrude,“ sagte die junge Frau endlich lachend, „Dein Bräutigam dürfte nicht zusehen, wie zäh und mühsam Du heute die Worte an ihn herausquälst, seit einer halben Stunde hast Du kaum eine Seite geschrieben. Ich wäre sehr beleidigt, wenn ich denken müßte, ein Brief an mich hätte Dir jemals solche Anstrengung gekostet!“

„Ach, an Dich, Lina! Das ist ein ganz anderes Ding!“ versetzte das Mädchen, welches heftig erröthet war. „An Dich schreibe ich eben, was mir gerade durch den Kopf geht, wenn es auch wirres Zeug, wenn's auch zuweilen ein bißchen verrückt, ein bißchen kindisch ist. Aber bei einem Briefe an meinen Bräutigam muß ich unwillkürlich an die klaren, scharfen Augen denken, welche ihn lesen werden, die so gewohnt sind, den Dingen auf den Grund zu schauen, ich fange an abzuwägen, zu überlegen, und heute gerade, ich weiß nicht, was es ist, aber es geht nicht, es geht absolut nicht!“

Sie war in plötzlich sie erfassender Ungeduld aufgesprungen, hatte das beschriebene Blatt in der kleinen Hand zerdrückt, in Stücke zerrissen, die sie halb zornig, halb lachend zum Fenster hinausflattern ließ.

„Ich sagte es ja gleich, Gertrude! Wenn man nach fünf Marschtagen — Max sagt selbst, unsere Foktour sei für Damen eine höchst respektable Leistung gewesen — zum ersten Male zur Ruhe kommt, obendrein noch eine Stunde im Wasser herumgeschwommen ist, muß man sich dem süßen Nichtsthun ergeben! Sieh mich an, Liebe, ich fühle mich so grundbebaglich, daß ich keinen König beneide — freilich würde ich mich auch von keinem Könige in meiner Ruhe und meinem doles far niente stören lassen.“

„Ich bin aber nicht müde, Lina, und könnte um keinen Preis jetzt schliefen!“ sagte Gertrude, die an das Ruhebett herantreten war und ärtlich den blonden Scheitel der Freundin streichelte. „Unsere Naturen sind eben verschieden, verschieden wie unsere Haare. Sieh nur, wie glatt, wie weich und wohlgeordnet diese langen, langen Seidenfäden sich Dir an Schläfe und Schultern pressen, gleich einer Madonna des Carlo Do'ci. Dagegen schau mal meinen wilden Krauskopf an; wie meine kurzen Locken sich unbändig gegen alle Zucht und Ordnung sträuben und nach allem Untertauchen, Glätten und Bürsten noch immer übermüthig hin und her flattern und zu Berge stehen wollen!“

Sie hatte sich vor den Spiegel gestellt und sah, während sie es schmähte, doch mit einem gewissen Wohlgefallen auf das überreiche braune Gelock, das so hübsch zu ihrem schelmischen, brünetten Gesichtchen stand.

„Und gerade so sieht's auch hinter dieser Stirne aus, Lina,“ fuhr sie in komischem Ernste fort. „Die großartigen Eindrücke der

letzten Tage, das Wandern in der herrlichen Alpenluft, der bunte Wechsel der Reise, bald ein Abend in der Sennhütte, dann wieder eine Table d'hôte in einem eleganten Hotel, endlich der wunderbare Anblick des langersehnten blauen See's, das Entzücken, hier einige Tage bleiben zu dürfen, all' das hat meinen armen Verstand verwirrt. Hundert Empfindungen und Gedanken, Scherz und Ernst krausen sich ineinander zu einem bunten Gemisch; ich möchte übermüthig sein, tanzen, singen, toller wie ein wilder Junge, dem's recht unbändig wohl zu Muth ist. Aber schreiben, nein, schreiben kann ich nicht in dieser Stimmung! Ich wollte, Theodor wäre mitgekommen auf diese entzückende Reise, die zu Deinen aller-, allerbesten Einfällen gehört, Lina! Aber der gestrenge Herr sitzt ja ewig über seinen langweiligen, ekkigen Büchern!“

„Nun, Trudchen, es war doch sehr nett von ihm, daß er Dir zu dem Vergnügen zuredete und Dich meinem, nicht gerade sehr ehrwürdigen Schutze anvertraute. Ein griesgrämiger Mensch würde sich hinter Deine Mutter gesteckt haben, damit sie ihre Zustimmung verweigert hätte. Statt ihn zu schmähern, warte mit Deinem Brief, bis ein hübsches Blatt von ihm Dir die Zunge löst. Ich weiß aus Erfahrung, wie leicht man antwortet, wenn eine liebe Handschrift recht frisch angekommen vor den Augen liegt, wenn die Worte noch wie das Echo der geliebten Stimme durch Ohr und Herz klingen! Und doch im Vertrauen gesagt: so schöne Briefe, wie Dein Professor, hat mein guter Max mir niemals geschrieben!“

„Du hast Recht, wie immer!“ versetzte das Mädchen, etwas beruhigter. „Ich glaube, ich habe wirklich Verlangen nach einem Brief, und es wird am besten sein, wenn ich mich, während Du weiter träumst, an dem Postamte erkundige, ob kein Schreiben für mich angekommen ist.“

Sie setzte den Hut mit den tiefrothen großen Mohnblumen auf das lockige Köpfchen, schlüpfte in die langen Seidenhandschuhe, warf der jungen Frau eine Kußhand zu und tanzte wie ein lustiger Wirbelwind aus dem Zimmer. Als sie durch das dunkle Portal an das Seeufer gelangt war, blieb sie tiefathmend stille stehen. Es war so wunderbar schön hier! Welche Farbentöne das Sonnenlicht auf diesen kahlen, bräunlichen Felsen weckte, wie leuchtend der weiße Wellenschäum über das köstliche, lichte Blau des Wassers emporprühete, welche Fülle von Licht und Glanz und Duft ringsum! Sie schaute ein paar Segelbooten nach, die gleich großen, silberweißen Wasserbügeln weit draußen auf den Wellen tanzten; ihr Herz hüpfte und tanzte mit ihnen und hob sich in jubelndem Entzücken, und wie berauscht von dem Zauber der Landschaft, deren heller Charakter so gut zu ihren achtzehn Jahren stimmte, schritt sie weiter. Sie hätte jauchen mögen vor Freude über das Dasein, über die sonnige Welt und über die eigene Jugend. Nie hatte sie ja Jenen glauben wollen, welche die Erde ein Jammerthal, das Leben eine Kette von Mühsal und Entbehrungen nannten, hatte stets lachend mit dem Kopfe geschüttelt, wenn man ihr drohte, sie werde das Alles noch verstehen lernen, der Ernst käme ihr wohl früh genug! Und hatte sie nicht Recht? Wer wäre griesgrämig genug, hier noch die herrliche, leuchtende Gotteswelt zu schmähern, wer könnte ihr hier widersprechen, wenn sie schon das Athmen einen Genuß nannte! Ach, wenn sie auf der Hochzeitsreise an diesem Ufer an der Seite des ersten Professors stünde, wie eindringlich wollte sie dann ihrem gestrengen Gatten — sie lächelte, als sie das Wort dachte — den Grundjah predigen, daß Lachen die höchste Weisheit ist! Wie müßte er verstummen seinem thörichten, kindischen, tollern Schutze gegenüber, wenn Alles ringsum heiter und sonnig und lachend war, wie sie selber!

Ein trohiger Zug flog um ihren Mund. Ach, er wollte ja keine Hochzeitsreise machen, wollte die Flitterwochen in der kleinen Villa in dem Gebirgsdorfe zubringen, wo sie jeden Baum und jeden Wegstein kannte, und sie erst nach Italien führen, wenn sie bereits eine ernste Frau geworden und noch so und so viel Bücher mit ihm durchstudirt hatte.

Wieder blieb sie eine Weile stille stehen; ihr Herz klopfte rascher bei dem plötzlichen Gedanken, daß sie in einem Jahre ja schon in Ehren und Würden in dem hohen, stylvollen Eichenholzzimmer, das

ihr Bräutigam sich bestellt, die Honneurs machen würde, daß die Studenten, mit welchen sie noch vor Kurzem getanzt und gelacht, sich ehrfurchtsvollst vor der Frau Professorin verneigen müßten, und sie unter den anderen Professorenfrauen auf dem Sopha sitzen dürfte. Es kam ihr dies Alles, was sie doch seit drei Monaten wußte, heute so un-säglich seltsam vor. Freilich, die feierliche Vorstellung der künftigen Collegin hatte noch nicht stattgefunden, da die Verlobung wegen Trauer in den beiden Familien bis jetzt nur den intimsten Bekannten mitgetheilt worden war. Sie konnte sich's aber lebhaft vergegenwärtigen, wie überrascht die Damen, die bis jetzt so gleichgiltig über das junge Mädchen hinweggeblüht, sie am Arme des gelehrten, ernststen Mannes begrüßen, wie patronisirend die Frau Geheimrath und die Frau Direktor sie in den „heiligen Gral“ des Wochenkränzchens einführen, wie gnädig die grauen, gewichtigen Köpfe nicken würden! Ihr schauderte ein wenig, wenn sie daran dachte, aber der Schelm blühte ihr gleich wieder aus den Augen: es mußte so furchtbar lustig sein, diese hypergescheidten Damen mit ihrer nüchternen Salonweisheit durch eine jener halb unabsichtlich, halb mit Bewußtsein gesagten „Naidetäten“ zu verblüffen, mit welchen sie ihren Bräutigam stets erheitern konnte. Ja, wie gut erinnerte sie sich noch jener Abendgesellschaft, da ihr Professor Theodor

Ranger vorgestellt worden war. Er hatte das junge Ding am Anfange kaum beachtet, doch im Laufe des Gespräches, das eine sehr gelehrte Wendung genommen, hatte sie einmal durch eine scherzhaft kindische Bemerkung ein erlösendes Lachen in die trodene Unterhaltung gebracht, was ihr von der Frau des Hauses, die noch eine geistreiche Antwort auf den Lippen gehabt hatte, einen bitterbösen Blick eintrug. Da hatten seine Augen zum ersten Male mit einem gütigen, freundlichen Interesse auf ihr geruht. Ach, seine lieben, treuen, ernststen Augen!

Voll Sehnsucht im Herzen klopfte sie an dem Schaller des Postbureau's. „Ist kein Brief da für Fräulein Gertrude Linkholm?“ fragte sie schüchtern und schaute in banger Erwartung auf die suchenden Hände des Beamten, der die Legitimation durch eine Visitenkarte für voll annehmen wollte und dem hübschen Mädchen gerne das erwartete Blatt in die kleinen Hände gelegt hätte.

„Bedauere, es ist nichts da, mein Fräulein!“ sagte er endlich.

Schmollend, voll Born ging sie fort. „Es ist abscheulich, abscheulich!“ murmelte sie immer wieder vor sich hin und zerriß den Olivenzweig, welchen sie vorher als Andenken an den sehnsuchtsvollen Morgenpaziergang für den Bräutigam abgepflückt hatte. Draußen war der Wind stärker geworden, die Wellen schlugen lauter an das Ufer,



Die Linde zu Matschen (Hessen). (S. 169)

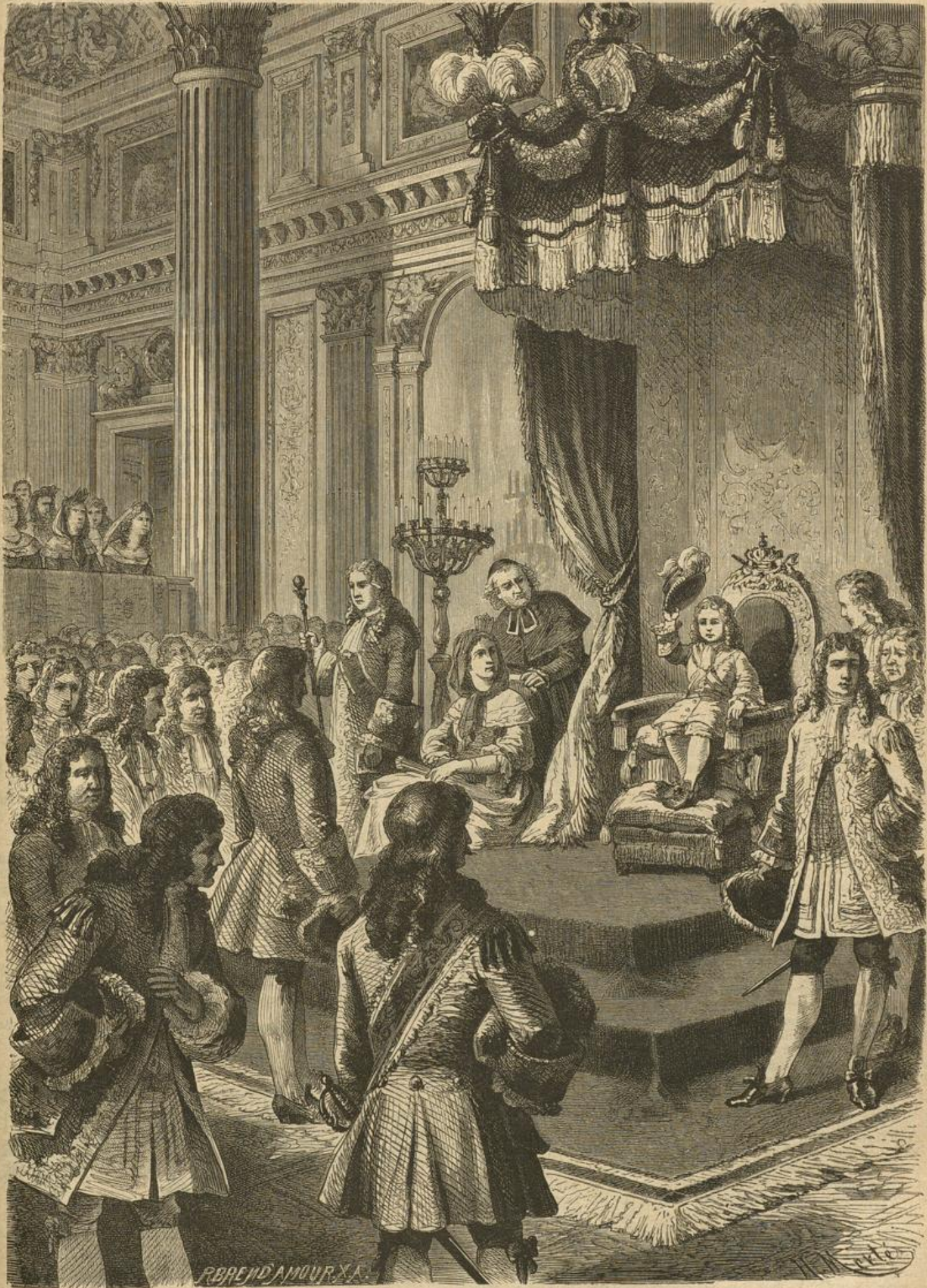
ihre Haare flatterten, und die Spitzen an dem großen Sonnenschirme knisterten wie ein gespanntes Segel. Die frische Luft säfchelte ihr die kurze Verstimmung rasch wieder fort.

Nun, wenn ihr Verlobter sie im Stiche ließ, dann wollte sie sich auch nicht mehr als gefittete Braut, sondern als ein wildes Schulmädchen benehmen, wozu sie heute ohnedies die größte Lust besaß. Jedenfalls würde sie nicht heimgehen zu der schlummernden Freundin! Gott bewahre! Ein einsamer Spaziergang, das war ja prächtig!

So schlenderte sie planlos weiter, einmal durch die engen, dunklen Straßen, in welchen sie neugierig das malerische Grau der Häuser, die braunen, südlichen Köpfe betrachtete, die dort und da an's Fenster huschten, dann eine niedere weiße Mauer entlang, an der sie mit kindischem Entzücken das überhängende Gerant des Feigenbaumes, die großen reifen Trauben an den verstaubten Blättern bemerkte; doch die Sonne brannte zu heiß, und Gertrude freute sich, als sie in einem schattigen Seitengäßchen den See hereinblitzen sah, und eilte rasch wieder dem Ufer zu. Ein paar schwarzäugige Kinder spielten hier im weißen Sande und streckten der Fremden bittend die Hände entgegen; sie ergöhte sich an den unverständlichen italienischen Worten, an dem wilden Balgen der beweglichen Kleinen um die Pfennigstücke, die sie ihnen zuwarf, und lachte ihnen lustig nach, als sie in raschen Schritten

davonliefen. Nun war es ganz einsam; ringsum nur Sonnenglanz und Wellenrauschen. Auf einen dicht am Ufer im See stehenden Felsen hatten die Kinder ein Brett aufgelegt wie eine schwankende Brücke. Gertrude erfaßte plötzlich eine ungeheure Lust, diesen schmalen Weg zu betreten und die auf dem Felsen wachsenden Glockenblumen abzupflücken; sie dachte sich's so schön, sich da mitten im Wasser auf dem Gestein niederzulassen, der einzig dunkle Fleck in der ganzen Landschaft; thöricht war's allerdings, aber sie wollte einmal thöricht sein, zum Klug werden war ja immer Zeit. So hob sie das Kleid ein wenig in die Höhe, setzte das rechte Füßchen in dem elegant ausgeschlittenen Schuh, welcher den hellgrauen Seidenstrumpf durchschimmern ließ, auf das Brett; ein kurzes, angstvolles Zögern, dann hatte sie das zweite Füßchen nachgezogen, schwebte eine Weile über dem Wasser und stand frohlockend auf dem Felsgrund, blühte sich auf das durchwärmte Gestein und hielt die mühsam erbeuteten spärlichen Blumen in der Hand. Doch als sie dieselben nun als Siegestrophäe an das Kleid befestigt hatte, kam ihr plötzlich die Angst vor der Rückkehr; der Sitz auf dem Felsen schien ihr nicht mehr verlockend, furchtsam setzte sie den Schirm auf das Brett, um das Terrain zu prüfen, auf welchem sie doch eben ge-

(Fortsetzung folgt.)



Ludwig XV. von Frankreich nimmt in seinem sechsten Lebensjahre die Eidschwur des Parlaments entgegen. (S. 160)

Mannigfaltiges. (Nachdruck verboten.)

Die Linde zu Malchen. (Mit Bild auf Seite 158.) — Wahrhaft erstaunlich ist die zähe Lebenskraft und die lange Lebensdauer der Linde, woher es kommt, daß wir noch an verschiedenen Orten Deutschlands solche Bäume haben, welche ein Alter von nahezu einem Jahrtausend aufweisen. Zu diesen Baumveteranen gehört auch der uralte Lindenbaum zu Malchen (Großherzogthum Hessen) an der Bergstraße, von welchem wir auf Seite 158 eine Ansicht geben. Das Dorf Malchen, am Fuß des gleichnamigen Berges (auch Melibocus genannt), liegt etwa 5 Kilometer von Darmstadt und ist weit und breit eben seiner Linde wegen berühmt, deren Stammsfortsatz zwar zerstört ist, deren untere Nester aber auf sieben Holzpfehlern ruhen. Ihr Alter schätzt man auf mindestens sechs Jahrhunderte, trotzdem aber schlägt der Baum noch jedes Jahr lustig wieder aus. Von dem Fuß dieser alten Linde aus schweift der Blick des Touristen frei über die herrliche, fruchtbare Rheinebene bis Worms und Mainz hin.

Ein Kind als König. (Mit Bild auf Seite 159.) — Als Ludwig XIV. am 1. September 1715 gestorben war, folgte ihm auf dem Thron sein Ur-Enkel, der damals erst fünfjährige zweite Sohn des Herzogs von Bourgogne, als Ludwig XV., für den während seiner Minderjährigkeit der Herzog Philipp von Orleans die Regentschaft übernahm. Dem Kinde, das fortan König von Frankreich war, huldigte das französische Parlament am 12. September, welche Ceremonie unser Bild auf Seite 159 darstellt. Als der kleine Monarch in feierlicher Aufsjahrt vor dem Justizpalast angelangt war, trug ihn der Oberstallmeister von seinem Wagen bis an die Schwelle des Sitzungssaales, wo ihn der Oberkammerer, Herzog de Tremes, auf den Arm nahm und bis auf den Thron trug. Seitwärts am Fuße des letzteren setzte sich die Gouvernante des königlichen Kindes, die Herzogin von Ventadour, nieder, während neben demselben außer den vorhin genannten Hofleuten noch der Kanzler Bossin, der Kardinal de Noailles und der Marschall Villeroi sich aufstellten. Ludwig XV. war ein anmuthiges Kind, dessen kastanienbraunes Haar in langen Locken auf seine Schultern herabfiel. Ein Gängelband aus Goldstoff lag kreuzweise über seiner Brust; er bedurfte desselben in Wirklichkeit zwar nicht mehr, denn er konnte vollkommen gut gehen, aber man wollte dadurch sein schwaches kindliches Alter andeuten. Nachdem zuerst die Präzidenten und Räte des Parlamentes huldigend die Kniee vor dem kleinen König gebeugt hatten, richtete der erste Präzident eine feierliche Anrede an ihn. Nach Beendigung derselben nahm Ludwig XV. sein Hütchen ab, setzte es wieder auf und entgegnete dann einige Worte, die man ihm vorher eingeprägt hatte.

Die Furcht des Tigers vor der Maus. — Es ist bekannt, daß bedeutende historische Persönlichkeiten, deren schwächste Seite sonst nicht gerade die Furcht war, vor gewissen kleinen Thieren eine unerklärliche Angst gehabt haben. Von dem kühnen Schwedenkönig Karl XII. erzählt man, daß es ihm mit der Maus so gegangen sei, und es ist interessant, daß dieser löwenmüthige Held diese kleine Schwäche mit dem königstiger gemein hat. Der berühmte Reisende Basilius Hall erzählt von dieser merkwürdigen Furcht des Tigers vor der Maus: Ein prächtiger Königstiger befand sich in einem geräumigen Käfige von der Größe eines gewöhnlichen Zimmers. Wenn man ihn neckte, stürzte er mit so furchtbarem Gebrüll gegen das Gitter des Käfigs, daß die Berde draußen zitterten und vor Angst wieherten. Nun aber ließ man eine Maus in den Käfig schlüpfen. Sobald der wüthende Tiger sie erblickte, kam die Reize des Schreckens und der Angst an ihn. Er nahm die Flucht vor der Maus in den entgegengesetzten Theil seines Behälters. Zwang man die Maus, ihm zu folgen, so flüchtete er in einen anderen Winkel und drückte sich an das Gitter. Er zitterte, er brüllte, er wußte vor Angst nicht aus noch ein. Zwang man ihn aber, sich nach der Seite hinzuwenden, wo die Maus ganz ruhig und furchtlos umherstoberte, so nahm er nicht geraden Wegs diese Richtung, sondern setzte mit einem so gewaltigen Seitensprunge, daß er gegen die Decke des Behälters anprallte, über die Maus hinweg. Eine jedenfalls sehr auffallende Erscheinung, für die eine Erklärung wohl schwer gefunden werden wird.

Eine langweilige Fehde. — Welch' eine Menge fast unglaublicher Thorheiten hat nicht die Eitelkeit schon im Gefolge gehabt! Das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, jene Glanzzeiten der steifen Förmlichkeit, in welchen Ceremoniel, Rang und Titel als die wichtigsten Dinge des Lebens galten, sind voll von kleinen Begebenheiten, über die wir heute lachend den Kopf schütteln. Hier ein historisches verbürgtes Beispiel aus dem 17. Jahrhundert, das sich in einem Berichte aus Paris unter den Papieren des damaligen englischen Gesandten in Wien, Robert Sulton Lord Verington findet. Im Januar 1696, erzählt dieser, trafen die Equipagen von zwei Damen der vornehmen Welt in einer engen Straße von Paris zusammen, und da eine jede es unter ihrer Würde fand, der anderen auszuweichen, machten sie Beide Halt. So blieben sie stehen von 10 Uhr des Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Es war sehr kalt und sie froren, aber das brachte sie nicht zum Weichen; der Hunger stellte sich ein, er vermochte ihre Eitelkeit nicht zu überwinden.

die Damen ließen sich das Essen in die Kutschen bringen. Sie würden vielleicht noch mehrere Tage und Nächte dort ausgeharrt haben, wenn nicht ein Wirth in jener Gasse, der eine Fuhre Wein abladen wollte und an den Wagen nicht vorbei konnte, die Polizei gerufen hätte. Aber auch diese vermochte mit den halstarrigen Ewtdählern nicht so rasch fertig zu werden. Nach langer Unterhandlung wurde endlich ein Vergleich dahin abgeschlossen, daß beide Wagen gleichzeitig umkehren und dann jeder durch eine andere Straße weiterfahren sollte. So wurde der Streit endlich nach sechs Stunden beigelegt.

Zu welcher Jahreszeit Gott die Welt erschaffen hat, diese heikle Frage mußten allein die Russen zu beantworten und zwar die Russen zur Zeit Peter's des Großen. Damals, als ein Theil Deutschlands den verbesserten (Gregorianischen) Kalender annahm, mußte der Zar seinem Volke erst die Regel aufzwingen, daß das Jahr mit dem 1. Januar zu beginnen habe. Bis dahin hatten die Russen vom 1. September ab gezählt. Darob entstand eine große Entrüstung gegen den keiserlichen Zaren bei den Altgläubigen und flugs suchten sie dem Selbstherrscher aller Russen begreiflich zu machen, daß Gott am 1. Januar die Welt nicht habe erschaffen können, es vielmehr im Herbst habe geschehen müssen, und zwar als die Aepfel schon reif waren, denn woher hätte sonst Eva den Apfel genommen? — Man wäre leicht versucht, diese Notiz für eine gut erfundene Anekdote zu halten; sie ist jedoch streng historisch.

Merkwürdiges Wiederfinden. — Professor Morgan erzählt in den „Notes and Queries“ vom Dezember 1861: „In einer englischen Kleinstadt wurde vor etwa fünfzig Jahren ein Laubfurcher mit einem werthvollen Ringe zum Goldschmied geschickt. Auf einer Brücke nahm er ihn heraus, um ihn zu bewundern, und dabei ließ er ihn über das Geländer auf eine Schlammbank im Flusse fallen. Nicht im Stande, ihn wiederzufinden, ließ er davon, ging zur See, ließ sich in einer fernen Kolonie nieder, erwarb sich ein großes Vermögen und kehrte schließlich in seine Heimath zurück, wo er das Gut kaufte, auf dem er einst gedient hatte. Eines Tages ging er mit einem Fremde über seine Ländereien, und dabei kam er an jene Brücke, wo er Jenem die Geschichte von dem Verluste des Ringes erzählte. „Ich könnte schwören, daß hier die Stelle sei, wo ich ihn verlor,“ sagte er, indem er bei dem Worte „hier“ seinen Stock in die Schlammbank stieß, und siehe da, als er den Stock zurückzog, steckte der Ring an dessen Zwinge. C. L.



Zerstreut. Aber, Herr Professor, bei der furchtbaren Kälte und diesem Wetter tragen Sie den Hut in der Hand? Sie können sich ja furchtbar erkälten! — Ja, ich fürchte auch, aber ich kann den Hut nicht aufsehen, der Schirm ist zu niedrig.

Guter Einwand. — Als die Türken 1683 Wien belagerten, sollte ein Uebertäuler eine Botschaft an Starhemberg, den Kommandanten Wiens bringen, die eigentlich nichts als Beleidigungen enthielt. Der Bote wendete ein, daß es ihm den Kopf kosten würde, wenn er diesen Auftrag ausführen möchte. — „Das thut nichts,“ sagte ihm der Pascha an, „wenn Dir etwas geschieht, lasse ich allen gefangenen Christen, die ich im Lager habe, die Köpfe abschlagen!“ — „Recht schön,“ erwiderte der Bote, „aber von all' den Köpfen paßt mir doch keiner so gut, als mein eigener!“ W. L.

Eine malitiose Gegenfrage. — Eine distinguirte und hübsche, aber derb geschminkte Dame sagte einst zu Napoleon: „Wie können Sie, Sire, nach so vielem erworbenen Ruhme immer noch neuen aufsuchen?“ — „Wie Ihrer Schönheit noch Schminke auftragen?“ — Du —

Charade. Dem Wand'rer bin ich oft beschwerlich Und wenn auch maulerisch und schön, Werb' ich bisweilen selbst gefährlich Hoch oben auf den Alpenhöhn. Doch willst Du auf die Reise gehen, So bit' ich Dich, vergiß nicht mein, Und gib nur Acht, mit mir versehen, Läßt überall man gern Dich ein. Auflösung folgt in Nr. 41. M. Paul.



Auflösung folgt in Nr. 41. Auflösungen von Nr. 39: des Räthfels: der Buchstabe b; des Bilder-Räthfels: Keine Rechte ohne Pflichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schölein in Stuttgart.